

Der Kieler Schulleiter ist niemand, der der Träumerei verdächtig wäre. »Wir haben Schüler im Alter von 16 bis 30 Jahren, da reicht eine einheitliche Pädagogik nicht«, sagt er entschieden. Entsprechende Freiräume hat das Kollegium: Wenn einem seiner Lehrer etwas nicht passt, könne er das selbst verändern, ohne lange Anträge und viel Bürokratie – »wir schauen dann nach einiger Zeit, was davon gut läuft und was sich gegebenenfalls verbessern lässt.« So haben die Lehrerinnen und Lehrer das Angebot im Beruflichen Gymnasium um weitere Profile ergänzt, sodass die Schüler und Schülerinnen aus mehr Schwerpunkten auswählen können und damit neben den Pflichtfächern genau das lernen, was ihnen am ehesten liegt. »Wir haben ein sehr kreatives Kollegium«, sagt Wersig – »da passiert ganz vieles, was man nicht von oben verordnen kann«. Diese Flexibilität sei die Grundlage dafür, dass die vielen verschiedenen Schüler unter dem gemeinsamen Dach lernen können.

»Inklusive Pädagogik« heißt das Konzept, mit dem Lehrer wie Wulf Wersig einer Schülerschaft gerecht werden, die immer unterschiedlicher wird: Viele Schüler haben einen Migrationshintergrund, manche kommen aus bildungsfernen Schichten, andere haben eine körperliche oder geistige Behinderung, wieder andere sind hochbegabt – dieser Vielfalt müssen sich die Lehrer überall in Deutschland stellen. Einen einzigen richtigen Weg gibt es dabei nicht, weil die Bedingungen von Schule zu Schule variieren; aber viele Lehrerkollegien haben es geschafft, für ihre speziellen Voraussetzungen bemerkenswerte Ansätze zu finden.

Ein Beispiel dafür gibt Schulleiterin Maike Drewes mit ihren Kollegen von der Hamburger Erich Kästner Schule. »Als ich zum ersten Mal hierher kam, bin ich ziemlich erschrocken«, sagt sie im Rückblick auf jenen Tag vor elf Jahren, als sie ihr Referendariat antrat. »Meine eigene Schulzeit habe ich an einem altsprachlichen Gymnasium verbracht, wo alle aufstanden, wenn die Lehrer in die Klasse kamen«, sagt sie und lacht: »Das ist hier natürlich ziemlich anders.«

Ihre fast 1500 Schüler stammen nicht aus einem Problemviertel, sondern leben in einem ziemlich normalen Stadtteil, in dem es gutbürgerliche Familien ebenso gibt wie Kinder aus sozial schwierigen Verhältnissen. Die Erich Kästner Schule kümmert sich seit langem ganz besonders um Schülerinnen und Schüler mit Behinderung. »Als Politiker vor einiger Zeit das Modell der Inklusion für sich entdeckten, hatten wir damit schon 20 Jahre Erfahrung«, sagt Drewes.

An ihren ersten eigenen Kontakt mit dem Thema erinnert sie sich noch sehr gut: »Da war ein Schüler mit autistischen Zügen in meinem Spanisch-Unterricht, aber ich merkte das anfangs gar

nicht«, erzählt sie. »Erst als ich mal sagte, ›ihr habt jetzt noch fünf Minuten Zeit, und er dann nach exakt fünf Minuten keine Sekunde weitermachen wollte, wurde mir das klar.«

Von dem Inklusionskonzept ist Maike Drewes inzwischen so überzeugt, dass sie sich schon lange nicht mehr an das altsprachliche Gymnasium ihrer Jugend zurückwünscht. Energisch geht sie über die Flure ihrer Schule, die noch die Atmosphäre der 1970er Jahre atmen, und klopft an die Tür einer siebten Klasse. Nur kurz schauen die Schüler auf, ihre Tische sind so angeordnet, dass immer vier Kinder zusammensitzen – bis auf zwei Tische, die direkt vor der Wand stehen. »Die beiden Jungs sind Autisten, sie schauen lieber an die Wand, damit sie sich besser konzentrieren können«, sagt der Lehrer Timm Fuhrmann.

»Schüler mit Autismus brauchen eine reizarme Umgebung, um gut lernen zu können.« Fuhrmann leitet den Unterricht zusammen mit einer Kollegin. Wenn sie zu zweit sind, so das Konzept, können sie sich besser um die Stärken und Schwächen der Schülerinnen und Schüler kümmern. Neben den beiden Kindern mit Autismus lernen in dieser Klasse noch zwei Schülerinnen mit Hör- beziehungsweise Sehbehinderung sowie Kinder mit LSE – dieses Kürzel steht im Schuljargon für »Sonderpädagogischer Förderbedarf im Lernen (L), in der Sprache (S) und in der emotional-sozialen Entwicklung (E)«.

»Guten inklusiven Unterricht können wir nur anbieten, wenn die Vielfalt unter den Schülern groß ist«, sagt Eva Segelken, Inklusionsbeauftragte an der Hamburger Erich Kästner Schule. Erfolgreich sei man also erst dann, wenn in einer Klasse Schüler mit unterschiedlichen Voraussetzungen gemeinsam lernen – neben denen mit Gymnasialempfehlung auch solche mit körperlichen Behinderungen, Lernproblemen oder emotionalem und sozialem Förderbedarf. Erst dann finde der Einzelne geeignete Gesprächspartner und Orientierungspunkte und niemand werde isoliert. »Wir setzen die Klassen bewusst heterogen zusammen«, sagt Segelken.

Das funktioniert auch und gerade, weil die Hamburger ihren Schülern alle denkbare Unterstützung gewähren. Lehrer, Sonder- und Sozialpädagogen wirken hier zusammen, es gibt eine Lernwerkstatt, in der die Schüler in eigenem Tempo und mit selbst gewählten Materialien an einem Thema arbeiten können. Für Schüler mit Entwick-

## Stichwort Inklusion

Kern der inklusiven Pädagogik ist der gemeinsame Unterricht von Kindern mit unterschiedlichen Voraussetzungen – unabhängig von ihrer Herkunft, Muttersprache oder Behinderung. In deutschen Schulen wird dieser Ansatz vielerorts verfolgt, vor allem seit Unterzeichnung der UN-Behindertenrechtskonvention im Jahr 2009. Darin verpflichten sich die Unterzeichnerstaaten, den gemeinsamen Unterricht von Schülerinnen und Schülern mit und ohne Behinderung zum Regelfall zu machen. »Wenn jeder Mensch – mit oder ohne Behinderung – überall dabei sein kann, in der Schule, am Arbeitsplatz, im Wohnviertel, in der Freizeit, dann ist das gelungene Inklusion«, heißt es bei der Aktion Mensch